

Die Schönheit der Suren



Auslegungssache. Die Interpretation einer heiligen Schrift ist immer auch eine Frage der Auslegung und Überlieferung. So kann es beispielsweise sein, dass die sprichwörtlichen Jungfrauen des Paradieses durch einen Lesefehler des Koran zustande gekommen sind, während eigentlich Weintrauben gemeint waren. Foto: dpa

Das Corpus Coranicum erforscht die Entstehung und Auslegung des Koran. Deutschlands größtes Programm der Geisteswissenschaft wird am Neuen Markt in Potsdam koordiniert

VON RICHARD RABENSAAT

Auf Rollen aus Wachs finden sich frühe Tonaufnahmen des Koran. Der Orientalist Gotthelf Bergsträßer hatte sie auf seinen Forschungsreisen zur Entstehung des Koran angefertigt. Die Walzen und 12 000 Fotografien von Koranhandschriften und Lesartwerken, die Bergsträßer in den 20er- und 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts anfertigte, wertet derzeit das Forschungsprojekt Corpus Coranicum aus, das seinen Sitz in Potsdam hat.

Die Schönheit des Koran offenbare sich besonders durch die Rezitation, schreibt der Islamwissenschaftler Navid Kermani. Dementsprechend hat sich eine eigene Vortragskunst zum Islam herausgebildet: die „Kiraa“. Für das Corpus Coranicum, ein Forschungsprojekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, sind die Arbeiten und Tonwalzen Bergsträubers noch heute eine wichtige Quelle der Koranrezeption.

SCHARIA ALS AUSLEGUNG

Im Gebäude am Neuen Markt haben sich die Wissenschaftler des Corpus-Coranicum-Projektes der Erforschung des nach der Bibel wichtigsten Glaubenswerkes der Menschheit verschrieben. Anders als der noch häufiger produzierte Glaubens-text der Christen wird der Islam von gegenwärtig rund 1,57 Milliarden Muslimen täglich rezitiert und ist Richtschnur ihres Lebens- und Rechtsverständnisses. Dennoch enthält das Glaubenswerk keine strikten Rechtsvorschriften.

Die Scharia, die Gesamtheit der Rechtssätze des Islam, lässt sich aus dem Koran nicht unmittelbar ableiten, sondern beruht auf eine Auslegung und letztlich der Fortschreibung von Gewohnheitsrecht, das sich allenfalls am Koran orientiert hat. Deshalb ist das Forschungsprojekt so wichtig: es bezieht weitere historische Quellen und die Entstehungsumgebung des Koran in seine Forschung mit ein. „Wenn Sie beispielsweise versuchen, unmittelbar aus dem Islam Anteile für die Verteilung eines Erbes herzuleiten, werden Sie zweifeln“, kommentiert der Islamwissenschaftler Michael Marx vom Corpus Coranicum. Denn: Mathematisch exakt sind die Verse des Koran nicht. Auch andere Regeln für den Gläubigen stünden dort nicht mit der Klarheit, wie von Predigern gelegentlich behauptet.

Auch verändern sich Stil, Duktus und Inhalt des religiösen Schriftstücks innerhalb der 114 Suren erheblich. „Beispielsweise der Alkohol. Was ist eigentlich Alkohol?

Gehört schon vergorene Milch dazu?“, fragt Marx. Wein wird an verschiedenen Stellen des Koran erwähnt und ist erst Genussmittel, wird aber schließlich als „Gräuel“ und „Satans Werk“ gebrandmarkt.

RELIGION UND GEWALT

Im Koran finden sich Stellen, an denen Toleranz gegenüber Andersgläubigen hochgehalten wird. Allerdings finden sich auch andere Stellen, wonach diese am besten zu liquidieren sind. In seiner Widersprüchlichkeit unterscheidet sich der Koran daher nicht wesentlich von der Bibel, die in ihrem Alten Testament den strafen-den Donnergott zeigt, der gerne auch ganze Städte in Schutt und Asche versinken lässt und im neuen Testament den verzehrenden und aufopferungswilligen Gotteshohn präsentiert.

Der Koran-Wissenschaftler Ghassan El Masri vom Corpus Coranicum weist darauf hin, dass der Koran ein sehr vielfältiger Text ist, auch in Bezug auf das Verhältnis von Religion und Gewalt: „Die Entstehung des Koran zeigt eigentlich die Karriere einer Narration, die der Entstehung und Entwicklung einer Gemeinde folgt. Daher finden sich auch verschiedene Passagen über die Gewalt. Eine sagt: Sei gut zu deinem Nachbarn. Die andere sagt: Mach Krieg mit allen Ungläubigen! Notwendig ist, immer genau zu schauen, in

welchem Zusammenhang gesprochen wird, denn es gibt unterschiedliche Bezüge.“

Das in Potsdam angesiedelte Projekt unternimmt nun den Versuch, aus vielen Fassungen und Fragmenten des Koran eine Vergleichsdatei zu erstellen, die Unterschiede deutlich macht und zeigt, wo verschiedene Auslegungsmöglichkeiten und Unterschiede bestehen. Dabei ist allerdings Detailarbeit gefragt. Jedes Wort und jeder Punkt will genau untersucht werden. Denn schon geringe grafische Abweichungen in der Typologie können erhebliche Sinnverschiebungen ergeben. Hierfür hat das Projekt einen eigenen Schriftfont entwickelt: Coranica. Die Schwierigkeiten der verschiedenen grafischen Interpretationen der Koranschrift sind offensichtlich. Ein Orientalist stellte etwa die These auf, dass die sprichwörtlichen Jungfrauen des Paradieses nur durch einen Lesefehler zustande gekommen seien, und es sich dem Wort Mohammeds entsprechend eigentlich um Weintrauben handele, die im himmlischen Garten Eden verheißt werden.

Erschwert wird die Deutung des Schriftmaterials auch dadurch, dass eine chronologische oder narrative Ordnung, wie sie beispielsweise der Bibel zugrunde liegt, nicht existiert. Eine große Orientierung bietet die Länge der Suren. „Aber auch das stimmt bei wenigstens 20 Prozent der Su-

ren nicht“, erklärt aber Marx. Insbesondere die Eröffnungssuren sind eher kurz. Besonders wichtig ist es daher, Alter und Entstehungsumstände der historischen Textfragmente beispielsweise mittels Tintenanalyse und Radiokarbonmethode zu bestimmen.

Mit dem Forschungsprojekt schließt sich das Corpus Coranicum an eine schon lange zurückreichende Tradition an. Bereits Jakob Georg Christian Adler fertigte im 17. Jahrhundert erste Studien zu Handschriften und Paläografie an. Eine erste systematische Auseinandersetzung mit dem Text begann schon vor dem 11. Jahrhundert, als der Islam in Spanien eine Hochblüte erlebte und das Geistes- und Wissensleben blühte.

18 JAHRE FORSCHUNGSARBEIT

Eine weitere Schwierigkeit des auf 18 Jahre angelegten Forschungsprojektes besteht darin, dass es eine kanonisierte Fassung des Korans nicht gibt. Herangezogen wird der arabische Text der ältesten Handschriften in seiner Differenz zur Kairiner Druckausgabe von 1924. Zunächst wurden die göttlichen Eingebungen, die Mohammed dem Glauben entsprechend um 610 n. Chr. unmittelbar vom Engel Gabriel erhalten hatte, mündlich überliefert. Ziemlich bald aber begann die neu entstehende Glaubensgemeinde, ihre Verse schriftlich festzuhalten. Der recht erfolg-

reiche Feldherr Kalif Osman ließ dann um 640 n. Chr. die versammelten Schriftteile zu einem Korpus zusammenfassen. Allerdings: „Ein Koran, der auf den Kalifen Osman zurückgeht, ist nicht nachweisbar“, sagt Michael Marx. Daher ist es wichtig, das Alter der Schriftteile, die für die Forschung ausgewertet werden, genau zu bestimmen.

HISTORIE STATT DEUTUNG

Das streng wissenschaftlich grundierte Projekt, das sich ausdrücklich nicht als Exegese des Korans versteht, mag manchen gläubigen Muslimen ein Dorn im Auge sein. Denn über die Auslegung des Koran wachen weltweit die Religionslehrer der Al-Azhar-Moschee in Kairo. Und die herrschende Meinung innerhalb der Glaubensgemeinschaft geht noch immer dahin, dass Gottes Wort, vermittelt durch seinen Propheten Mohammed, streng wörtlich aufzufassen und eben nicht auszulegen sei. Dennoch existiert eine lange Tradition der Auslegung und Einbindung des Koran in seinen historischen Kontext.

Das Corpus Coranicum unternimmt den umfassenden Versuch, das Umfeld seiner Entstehung und Auslegung in die Forschung miteinzubeziehen. Damit ist es das derzeit größte geisteswissenschaftliche Forschungsprogramm der Bundesrepublik Deutschland, das von acht Akademien getragen wird.

„Das geschah auf Druck von oben“

Barbara Marshall über die Gründungszeit der Uni

Frau Marshall, Sie kommen in ihrem Buch zur Gründungszeit der Universität Potsdam zu einem überraschenden Schluss bezüglich der westdeutschen Mitarbeiter.

Ich vertrete die These, dass im Gründungsprozess der Universität allgemein wohlmeinende Westdeutsche von den Ostdeutschen „über den Tisch“ gezogen wurden. Letztere betrieben die Verwaltung und hatten mit dem damaligen Gründungsrektor Rolf Mitzner und seinem Stellvertreter Gerhard Kempter ausgezeichnet vernetzte Männer zur Verfügung. Desgleichen saßen im Gründungssenat politisch erfahrene Ostdeutsche. Dessen westdeutsche Mitglieder und andere damals wichtige Westdeutsche wussten wenig von den Gegebenheiten vor Ort, reisten jeweils nur für wenige Tage an, wobei ihre vermeintlich vertraulichen Beratungen noch bis 1994 durch die von der Stasi eingerichtete Telefonanlage abgehört wurden.

Sie sehen neben den aus der ehemaligen PH übernommenen Bereichen gerade auch in der Politikwissenschaft seinerzeit eine fragwürdige Entwicklung.

Hier gab es bemerkenswerte Kontinuitäten. Ihren Ursprung hatte die Politikwissenschaft im Institut für Internationale Beziehungen (IIB) der DDR Akademie für Staat und Recht (ASR), das waren Leute der DDR-Elite, die politisch besonders dem Regime verpflichtet waren. In der aus der ASR hervorgehenden Hochschule für Recht und Verwaltung betrieben Mitglieder des ehemaligen IIB „Politische Wissenschaften“. Die sich reformierende Hochschule für Recht und Verwaltung (HRV) weigerte sich zunächst, diese politisch höchst belasteten Leute aufzunehmen. Das geschah jedoch auf „Druck von oben“, wobei unbekannt ist, worin der Deal bestand. Ende 1990 wurde dann die HRV durch die neue Stolpe-Regierung abgewickelt. Hier ist interessant, dass die Po-



Barbara Marshall (77) ist emeritierte deutsch-britische Politikwissenschaftlerin von der University of East Anglia, Norwich. 1992 war sie Gastdozentin an der Universität Potsdam.

litikwissenschaften wiederum überleben. Über die Gründe kann man nur spekulieren: teilweise aufgrund organisierter Studentenproteste, teilweise weil sie für die Lehre gebraucht wurden – das alte Schlusargument der Westdeutschen, denn alternative Leute standen als Gastdozenten bereit. Auch könnten sie „friends in high places“ gehabt haben. Die Politikwissenschaft der neuen Universität hat dann die Ausrichtung auf Verwaltungswissenschaften der DDR-Vorläufer übernommen, die sich aber gut in bestehende Angebote in Berlin einfügen. Mir scheint es wichtig, dass die Uni diese frühen Zusammenhänge sieht und akzeptiert. Gleichzeitig bestehen alte DDR-Netzwerke fort, wie ich bei meiner Recherche im Uni-Archiv zu spüren bekam.

Was meinen Sie?

Erst nahm man mich freundlich auf, dann aber, nach einem ersten informellen Gespräch mit einem Zeitzeugen aus der Politikwissenschaft, trat man mir gegenüber sehr misstrauisch auf. Auch reagierten andere DDR-Hardliner auf meine Bitte um ein Interview nicht.

Einige der damals Beteiligten halten eine ausführliche Beschäftigung mit den „alten Geschichten“ für unnötig.

In der Tat stehen die Akteure kurz vor der Pensionierung oder sind es bereits. Die Probleme der Vergangenheit lösen sich so auf biologische Weise. Ich bin jedoch der Meinung, dass die genannten Vorgänge bei der historischen Aufarbeitung der Universität nicht übersehen werden sollten. Denn genau das wirft man der Universität vor. Gerade das sollte man daher so genau wie möglich prüfen, denn das führt unter anderem auch zur Problematik der Beschädigung politisch Unliebsamer durch die Vorgängerinstitutionen der Universität Potsdam.

In der Debatte entstand auch der Eindruck, es habe an den hiesigen DDR-Hochschulen keine Forschung gegeben.

Natürlich gab es wichtige ostdeutsche Forschung an der Pädagogischen Hochschule beziehungsweise Brandenburgischen Landeshochschule, die aber anders als die westdeutsche strukturiert war. Gerade hier lag das Problem der frühen Universität. Zwar gab es auch hier gute ostdeutsche Forschungsleistungen. Von diesen Einzelfällen abgesehen aber war die Mehrheit besonders des Mittelbaus hauptsächlich der Lehre verpflichtet, die in wiederholten Rankings immer wieder als „hervorragend“ beschrieben wurde – was der Uni letztlich auch zugutekam.

— Das Interview führte Jan Kixmüller

Ost-West-Geschichte betrifft auch die junge Generation

Am 2. Dezember hielt die Universität Potsdam ein ganztägiges Symposium ab, das sich unter dem Namen „Der schwierige Neuanfang“ mit der Gründungsgeschichte der Universität befasste. Organisiert hatte die Tagung der Historiker Frank Bösch vom Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung. Viele Faktoren müssen berücksichtigt werden, wenn wir über die Vergangenheit unserer Hochschule sprechen sowie die Konsequenzen und Bewertungen, die nach der Wende stattgefunden haben. Laut Uni-Präsident Oliver Günther muss und will sich die Uni zu ihrem 25. Jubiläum dieser Debatte stellen. Ich finde das richtig und notwendig – aber es darf nicht vergessen werden, die junge Generation in diese Auseinandersetzung mit einzubinden.

Als studentische Senatorin der letzten beiden Jahre verfolge ich das Thema seit Anfang 2016. Ich bin im April 1989 geboren. Es ist mir ein Bedürfnis, mich dazu aus studentischer Sicht und aus der Sicht einer Generation zu äußern, die von der DDR nicht direkt persönlich, sondern über Erzählungen und die Erinnerungskultur des wiedervereinten Deutschlands etwas erfahren hat. Es ist schwer, sich dabei so zu äußern, dass sich niemand in irgendeiner Weise angegriffen fühlt – aber vielleicht kann es meine Generation etwas befrieren, weil wir von den Auswirkungen des Zusammenführens zweier politischer Systeme und der Nachwendephase nicht unmittelbar betroffen sind. Nichtsdestotrotz spüren wir aber die Auswirkungen

deutlich; die Diskussionen über die Vergangenheit beeinflussen das kollektive Gedächtnis der Menschen in Ost und West und sie geben es weiter an die junge Generation, bewusst oder unbewusst. Wird diese Diskussion nicht mit der notwendigen inhaltlichen Tiefe, Fairness und Reflexion geführt, belasten wir damit nicht nur

aber insbesondere auch im Interesse unserer Gesellschaft, über 25 Jahre nach der Wende. Denn die Geschichte der Universität Potsdam bettet sich ein in deutsch-deutsche Geschichte, die in der Nachwendzeit bei Weitem nicht nur eine Geschichte der Freude über die Wiedervereinigung, sondern auch eine Ge-

schnellen Kategorisierungen geprägt – deshalb bedarf es auch des Blicks der Nachwendegeneration und es bedarf eben zusätzlich einer wissenschaftlichen Perspektive. Es geht um Aufklärung und auch um das Nachzeichnen von Geschichte, die komplex verlaufen ist, die nicht schwarz und weiß ist, die vielschichtiger ist, als man es sich vielleicht manchmal wünscht, weil es auch nicht einfach ist, sich mit der Komplexität historischer Zusammenhänge auseinanderzusetzen. Das ist anstrengend. Aber genau diese Auseinandersetzung kann am Ende helfen, die Diskussion im Heute über das Gestrern zu entschärfen. Wir müssen dafür Raum geben.

Also ist es an uns, in die Archive zu gehen und hinzuschauen und uns ein Bild zu machen. Und der Zugang zu den Universitätsarchiven ist nach wie vor nicht der beste; auch das wurde auf dem Symposium angesprochen. Meines Wissens ist im Archiv der Universität Potsdam alles gelagert aus den alten Standorten, von besonderem Interesse könnte hier wirklich die Pädagogische Hochschule sein. Ich habe jedenfalls bisher viele fertige Positionen gelesen, wünschte mir aber, dass das auch Studierende selbst ergründen könnten. Wir waren damals nicht aktiv dabei, wir waren Babys, Kinder. Leider war ich auf dem Symposium die einzige Studentin. Ich habe außerdem noch zwei Doktorandinnen gesehen. Das lag aus meiner Sicht nicht unbedingt an fehlendem Interesse, sondern an der weniger optimalen Werbung seitens der Universität, der es

auch an der Information mangelte, dass Studierende explizit erwünscht sind.

Wir, die junge Generation, sind diejenigen, die die Gesellschaft von morgen aufbauen und wir sollten genau wissen, wie es sein darf und wie nicht, wie ein kritischer Geist in einer Gesellschaft bewahrt werden kann und muss, aber auch: wie Transformationsprozesse stattfinden können, oder besser gestaltet werden sollten und wie sie nicht ablaufen sollten. Diese Gedanken müssen auch wir uns machen, als „nur“ mittelbar Betroffene. Es mag pathetisch klingen, ist aber deshalb nicht weniger richtig. Diese Universität ist ein Ort des Weiterdenkens. Ich sehe uns in der Pflicht, das zu tun – um in die Gesellschaft von morgen hineinzuwirken. Das sollte unser aller Anliegen sein.

Das heißt: Die Universität und Präsident Günther insbesondere müssen sich Gedanken machen, wie ein generationenübergreifendes Anliegen an der Hochschule gestärkt werden kann. Wer muss sich vernetzen, welche Strukturen müssen gestärkt werden und wie können Studierende hier – breit aufgestellt – eingebunden werden? Es hat solche Projekte vereinzelt bereits gegeben, aber die Ergebnisse dazu dürfen nicht in der Schublade verschwinden, sondern sollten aufgegriffen, weitergeführt und ausgebaut werden.

— Die Autorin war von 2014 bis 2016 studentische Senatorin der Universität Potsdam, sie ist Stadtverordnete für Die Linke in Potsdam

POSITION

Der schwierige Neuanfang der Uni Potsdam: Auch ein Thema für den Nachwuchs

VON GESINE DANNENBERG



Foto: perval

jene, die im geteilten Deutschland aufgewachsen sind, sondern auch uns selbst, also meine Generation, sowie die, die nach uns kommen.

Damit wird deutlich, wie ich diese Debatte über die Universität Potsdam bewerten: Sie ist keine Diskussion aus dem Elfenbeinturm und sie darf auch nicht von „alten Männern“ geführt werden, oder zumindest nicht von ihnen allein. Ich sehe uns alle in der Verantwortung, uns damit zu befassen, zu lernen und daraus die entsprechenden Schlüsse für die Zukunft zu ziehen, im Interesse der Wissenschaft,

schichte von Enttäuschungen und fortwährenden Vorurteilen ist.

Hinzu kommt: Es ist nach wie vor so, dass der Geschichts- und Politikunterricht an den Schulen lange nicht ausreicht, um all das aufzuarbeiten; es ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Und selbst jene, die in der DDR gelebt haben und natürlich auch jene, die zu gleichen Zeit in der Bundesrepublik lebten, haben auch nicht immer den Gesamtblick auf die politischen Systeme. Gerade weil es noch nicht lange her ist, ist der Blick natürlich von eigenen Erfahrungen, aber auch vielleicht allzu